Die Sünden der Väter

Erzählung von L. Ganghofer

(5. Fortsetzung.)

„Ein Duell mit tödlichem Ausgang, das ist doch nicht die einzige Wahrheit auf der Welt. Es gibt doch auch Duelle, die anders verlaufen. Ist das nicht auch wahr? Lassen Sie jene Kugel, statt daß sie den Helden tötet, nur verwunden, lassen Sie ihn genesen, dann . . ."

„Dann? Nun? Was hat der Arme dann gewonnen? Das Leben eines Krüppels, den man bedauert! Nein! Er muß sterben. Der Tod allein ist die Versöhnung. Die Stunde seines Todes ist die Stunde seines Glückes. Und wohl ihm, daß er sich diese Stunde gewann!"

„Aber die Geliebte, die ihn überlebt, die in dieser letzten Stunde zur wahrhaft Liebenden wurde . . . verdient sie denn wirklich so grausam gestraft zu werden?"

„Sie? Oh . . . sie ist ja so fest im Glauben und so stark in der Tugend," klang es mit schneidender Bitterkeit von Alberts Lippen, „Tugend und Glaube werden sie doch wohl zu trösten vermögen!"

„Ach so . . . dann freilich . . ."

Ich wußte nichts anderes zu sagen, so sehr hatten mich Alberts Worte verblüfft. Nachdenklich blickte ich vor mich hin, und als ich das Gesicht wieder hob, sah ich Alberts Augen mit Tränen gefüllt.

Mein besorgter Blick schien ihn zu quälen. Er warf die Serviette auf den Tisch, rief den Kellner, bezahlte, nickte einen stummen Gruß, ohne mich anzusehen, und verließ den Speisesaal. —

Als ich heimkam, fand ich eine Depesche:

„Du wirst den befremdlichen Lakonismus Deines Briefes gut machen können, wenn Du mir Alberts Schauspiel zur Lektüre besorgst. Martha. Gruß von Mama."

Gruß von Mama? Und von ihr? — Diese Einreihung des mütterlichen Grußes hinter ihrem Namen, das war ja recht diplomatisch. Aber wenn sie mir zürnte, war sie in gutem Rechte. Sie handelte noch milde, wenn sie meinen Brief lakonisch nannte. Er war in seiner Kürze unfreundlich, geradezu grob gewesen, und das hatte sie doch nicht verdient um mich.

„Meine Rolle soll gewiß keine brotlose Kunst sein, sie soll Zweck haben, soll gut machen!"

Ohne Hut, so wie ich war, lief ich davon und zu Albert, den ich zu Hause traf.

Verwundert sah er mich an.

Erst mußte ich Atem schöpfen — so hastig war ich die Treppe hinaufgerannt.

„Sie wissen . . . meine Freundin Martha ist neugierig, und da hab ich ihr gestern ein paar Worte über dieses neue Stück geschrieben . . . es war ein etwas kurzer Brief . . . und da bekomm ich nun gerade diese Depesche . . ."

Er las. Und da spielte um seinen Mund wieder jenes seltsame Lächeln, das ich so oft schon an ihm gesehen, das so vieles sagte und doch so unfaßbar war. „Ich will Ihren lakonischen Brief gut machen helfen. Senden Sie Fräulein Kronek das Manuskript."

„Ich danke Ihnen, ich danke!" rief ich, drückte seine Hand und eilte aus dem Zimmer.

Drunten setzte ich mich flink aufs Leder, schrieb einen ellenlangen Brief, der von Versicherungen meiner aufrichtigen Freundschaft überfloß, packte ihn mit dem Hefte zusammen und trug das Paket zur Post. Nun war mir so wohl, als hätt' ich ein gutes Werk getan.

„An wem?" —

Während der nächsten Tage erwartete ich mit jeder Stunde, und mit jeder Stunde ungeduldiger eine freundliche und ausführliche Antwort von Martha. Schließlich wäre ich schon mit einer kurzen Empfangsbestätigung, mit dem winzigsten Lebenszeichen zufrieden gewesen. Aber keine Zeile kam. Wollte ich hören von ihr, so mußte ich ins Kaffeehaus wandern und mich an die spaltenlangen Hymnen halten, welche die Hamburger Journale zu ihrem Gastspiel sangen.

So verging eine Woche, ein Tag nach dem andern.

Auch mit Albert traf ich in dieser Zeit nur wenig zusammen. Er verbrachte fast die ganzen Tage bei Barkas. Und ich hörte von Frau Schlippeke, daß er alles Erdenkliche herbeischaffe, was dem kranken Kinde zur Erleichterung und zur Freude dienen könne.

Wenn ich Albert sah, so war es immer meine erste Frage: „Wie geht es dem Kind?" Ein ernster Blick und ein Achselzucken war zumeist seine ganze Antwort.

Einmal erzählte er mir von einer seltsam ergreifenden Szene: „Ich saß vor dem Bett der Kleinen und betrachtete mit schmerzlicher Sorge das blasse, hagere Gesichtchen. Marietta hatte das eine Aermchen unter den Kopf geschoben, und so lag sie mit halbgeschlossenen Augen und sah stille vor sich hin auf die Kissen. Plötzlich gewahrte ich, wie unter den regungslosen Lidern hervor die Tränen über die Wangen rieselten. „Kind, was ist dir? fragte ich erschrocken. Da brach sie in lautes, krampfhaftes Schluchzen aus . . . das erstemal, daß ich sie weinen sah. Mit schmeichelnden Worten versuchte ich sie zu beruhigen . . . aber sie schüttelte nur immer das Köpfchen. „Sie, Marietta, ich will dir alles zu liebe tun, was du nur wünschest. Aber sage mir doch, weshalb du weinst?" In leisen, von Schluchzen unterbrochenen Worten kang es sich aus dem blassen Mündchen: „Ich weine . . . weil ich sterben muß!" Mir wollte das Blut gerinnen, als ich das Kind so reden hörte. Mit Gewalt zwang ich meine Bewegung nieder, nannte sie ein törichtes Mädchen, versprach ihr, daß sie genesen würde, und stellte ihr für den Sommer alle Freuden in Aussicht, von denen ich nur denken konnte, daß sie einem Kinde verlockend erscheinen möchten. Während ich sprach, versiegten ihre Tränen, und mit sinnenden Augen hing sie an meinen Lippen. Und plötzlich unterbrach sie mich: „Du . . . sag mir . . . warum wird man so kalt, wenn man gestorben ist? Wie die liebe Mama gestorben war, da hat mich der gute Papa an ihr Bett getragen . . . da her an dieses Bett, in dem ich jetzt liege . . . und da hab ich sie auf den Mund geküßt. Der war so kalt! So kalt!" Fröstelnd schauerte das Kind in sich zusammen, dann tastete es mit seinen zitternden Fingerchen nach meinen Händen und sagte: „Weißt du was mir leid ist . . . wenn ich einmal gestorben bin . . . daß ich dich nicht mehr lieb haben kann!" Ich brachte kein Wort aus der Kehle, die Tränen rannen mir über das Gesicht . . . ich zog das Kind an meine Brust und küßte seine Lippen."

Und es schimmerte feucht in seinen Augen, als er mir das erzählte. — Nach dieser Begegnung hatte ich ihn die ganze Woche nicht mehr gesehen.

Nun war es Sonntag. Zu früher Morgenstunde verließ ich das Haus, um einen Ausflug nach den Havel-Seen zu unternehmen, und gewann einen Tag, den ich um aller Schönheit willen, die er mir zeigte, zu den liebsten Erinnerungen meines ersten Berliner Aufenthaltes zähle.

Als ich am Abend vor Einbruch der Dämmerung heimkehrte, fand ich zu Hause den lang erwarteten Brief von Martha. Seltsam, daß mir die Hände zitterten, als ich ihn erbrach. Ich hatte mir wohl bei den stundenlangen Wanderungen und den anstrengenden Ruderfahrten dieses Tages ein bißchen zuviel zugemutet?

Der Brief lautete:

„Hamburg, den 20. Juni.

Lieber Freund! Dein letztes ausführliches Schreiben hat die Verstimmung, in die mich sein kurz angebundener Vorgänger hineinredete, wieder verscheucht, vollständig. Sei jetzt nur Du nicht böse, weil ich Deine herzlichen Zeilen so lange ohne Antwort ließ. Aber wenn du wüßtest, wie ich hier gelebt habe! Die Leute haben mich mit ihrer „Haamborchischen" Gastfreundschaft halb umgebracht. Kaum daß ich an Tagen, an denen ich zu spielen hatte, ein paar Stunden der Sammlung finden konnte. Wie hab ich mich da auf eine Zeit der Ruhe, wie hab ich mich auf Berlin und Deine Gesellschaft gefreut! Und nun wird mir diese Freude auch zu Wasser. Ich spiele heute zum letztenmal, die Donna Diana, und muß dann morgen direkt nach München zurück, da ich schon am Dienstag Probe einer Novität habe, die aus Gott weiß welchen Gründen plötzlich vor die Lampen muß. Aber ein paar Stunden hoffe ich für Dich und Berlin noch erübrigen zu können. Ich komme morgen, Sonntag, um sechs Uhr an, habe dann einen notwendigen Besuch zu machen, muß für eine halbe Stunde ins Schauspielhaus — aber bis neun Uhr bin ich frei, und da kannst Du mich und Mama, die bereits nach Deinem Anblick dürstet, im Hotel besuchen, kannst gemütlich eine Tasse Tee mit uns trinken und schließlich uns beide als liebenswürdiger „cavaliere servente" zum Bahnhof begleiten. Da merk ich aber, daß ich vor all dem Ich und Du ganz vergesse, für die Uebersendung von Alberts Schauspiel zu danken. Ich hab es gelesen und bin entzückt von dieser Arbeit — das heißt, nur von der Arbeit. Stoff und Gedanken des Stückes möcht ich mir anders wünschen, ganz besonders den Schluß. Dieser liebe Bruder Leichtsinn, dem das reine Gold des Herzens unter allen Schlacken seiner Tollheit glänzt, verdient zu leben, und glücklich zu leben! Und so schlimm ist doch auch dieses Mädchen nicht, daß man ihm das bittere Los gönnen möchte, dem sie der Zorn des Dichters in die Arme stößt. Es gibt das freilich keine Rolle, wie ich sie liebe — dieser halb warme, halb kalte, wägende und schwankende Charakter liegt meinem Verständnis und meinem Gefühl so ferne — und dennoch würde ich diese Rolle unter Umständen spielen, sogar gerne spielen. Mich reizt der Versuch, ob es mir nicht gelingen könnte, die Figur sympathischer zu gestalten, ihre Zweifel und Kämpfe so innerlich wahr erscheinen zu lassen, daß der Zuschauer sie nicht verdammen, sondern bedauern muß. Es wäre das auch das einzige Mittel, diesen unerquicklichen Schluß für die Zuschauer genießbar zu machen und seiner harten Kälte warmes Leben einzuhauchen. Der Wunsch, dieses Experiment zu versuchen, hat mich nun zu einem Schritt verleitet, den ich, offen gestanden, schon wieder bereue, da mich Zweifel überkommen, ob ich damit auch im Sinne des Dichters gehandelt habe. Es wäre mir deshalb lieb, wenn du mir Gelegenheit verschaffen könntest, mit Herrn Albert selbst über die Sache zu reden — ich meine, wenn Du Herrn Albert veranlassen wolltest, mit Dir zu uns zu kommen. Mama glaubt zu dieser Einladung berechtigt zu sein, da Herr Albert damals in Augsburg seine Karte bei uns abgab. Und weshalb sollte er ablehnen? — Nun aber adieu bis morgen! Und ich hoffe, Du bist mit mir zufrieden. Denn einen Brief von solcher Länge hab ich seit Jahren nicht geschrieben. Auf Wiedersehen also — und in Erwartung dreier fröhlicher Stunden in Deiner Gesellschaft grüßt Dich auf das Herzlichste — Deine Martha."

Ich sah nach der Uhr. Es war acht Uhr vorüber. Da blieb mir keine Zeit, noch lange zu fragen, ob dieser Brief auch ohne den zweiten Teil so redselig ausgefallen, überhaupt geschrieben worden wäre. Ich nahm meinen Hut und ging, um Albert aufzusuchen.

Er war nicht zu Hause; doch sagte mir Frau Schlippeke, daß ich ihn sicher drüben beim Professor treffen würde.

Ein paar Minuten später stand ich vor der Tür, auf deren kleiner Porzellanplatte zu lesen war: „Ambrosius Barka, Musiklehrer."

Achtsam zog ich die Glocke. Ein leichter Schritt wurde hörbar und die Türe öffnete sich. Vor einem dunklen Raume stand eine noch dunklere Mädchengestalt und fragte mit linder Stimme: „Sie wünschen?"

Ich nannte meinen Namen und sagte: „Ich habe Herrn Albert eine Mitteilung zu machen, und es wäre mir lieb, wenn ich ihn für eine Sekunde sprechen könnte."

„Darf ich bitten, bei uns einzutreten?"

Ich trat in den finstern Vorraum und sah vor mir die offene Tür eines Zimmers, in welchem schon Licht brannte, obwohl an den beiden Fenstern noch der abendliche Dämmerschein sich hereinstahl durch die vorgezogenen, fadenscheinigen Gardinen. Der bescheidene Raum war mit wenigen altmodischen Möbeln bestellt. Fast eine ganze Wand nahm der Flügel ein, dessen Deckel mit sorgfältig aufgeschichteten Notenheften beladen war; über den Noten lagen zwei Violinen. Auf dem Tische stand die Lampe, und in ihrem Lichtschein sah ich auf einem geblumten Kanapee ein junges Mädchen sitzen, das bei meinem Eintritt ein Buch sinken ließ, um mich mit großen Augen zu mustern.

„Mein Name ist Ernestine Barka," sagte das Fräulein, das mir die Tür geöffnet hatte. Sie trat in den Schein der Lampe, und ich sah ein hübsches, nur überaus ernstes Gesicht, von streng gescheitelten, aschblonden Haaren umrahmt. „Meine Schwester Josephine!" stellte sie vor — und nannte der Schwester meinen Namen und die Ursache meines Besuches. Dann rückte sie, während die Schwester durch eine leichte Bewegung ein Erheben vom Sitze anzudeuten schien, für mich einen Sessel an den Tisch. „Wenn Sie einen Augenblick Platz nehmen wollen."

Ich ließ mich nieder und blickte der schlanken, sanft geschmeidigen Gestalt nach, die mit lautlosen Schritten einem breiten, die halbe Rückwand des Zimmers bedeckten Vorhang zuging, durch den der Schein eines matten Lichtes schimmerte. Nun verschwand sie, und ich hörte ein leises Wispern.

Sie kam zurück und sagte lispelnd: Herr Albert läßt Sie bitten, einige Minuten Geduld zu haben." Dann nahm sie eine Handarbeit, setzte sich an die Seite der Schwester und richtete wispernd ein paar freundliche Fragen an mich, auf die ich mit flüsternder Stimme Antwort gab. Doch meine Augen waren mit der Schwester beschäftigt. Das also war Herrn Barkas Sorgentochter . . . „meine Josa, ja" . . . das Mädchen mit der Liebe zum Theater und mit dem Willen zur Unabhängigkeit?

Nun lag sie mit aufgezogenen Schultern in die Ecke des Kanapees gedrückt und schabte mit einer kleinen Schere, die ihr als Buchmerker gedient, an den Nägeln ihrer auffallend weißen Hände, unter deren durchsichtiger Haut die Adergänge bläulich schimmerten. Diese Hände, diese Finger waren so seltsam unruhig und ungeduldig. Doch erstreckte sich diese nervöse Beweglichkeit nicht auf die Arme, die sich rund und voll aus einer üppigen Büste herausformten, von dem weichen Wollstoff eines schwarzen, spitz ausgeschnittenen Leibchens glatt und eng umschlossen. Auf einem schönen, von Spitzen halb verhüllten Halse saß der merkwürdige Kopf, über dem sich das schwarze Haar mit einer wulstigen Frisur emporbaute, die nicht vom Geschmack der Mode, nur von der seltenen Fülle der Haare diktiert schien. Das Gesicht war eigenartig schön und fesselnd; es gab zu denken, dieses Gesicht, mit seinen weißen Wangen, seinen rotschwellenden, trotzig aufgeworfenen Lippen und seinen heißen, in Unruh blickenden Augen, die von dunklen starken Brauen überschattet waren.

An mir vorüber, mich mit Absicht vermeidend, huschten die Blicke dieser Augen über die Wände und Geräte des Zimmers; doch immer wieder blieben sie an jenem großen, faltigen Vorhang haften — und wenn dies geschah, dann hoben sich die schwarzen Brauen, leichte Furchen senkten sich in die Stirne, die Nasenflügel zuckten, und ein wenig öffnete sich der schwellende Mund — in der Art, wie es an Menschen zu sehen ist, die mit Anstrengung einem leisen Geräusch zu lauschen versuchen.

Hinter jenem Vorhang war ein Lispeln hörbar geworden — jetzt vernahm man das Rücken eines Stuhles, ein Schatten verdunkelte den Lichtschein der, das Gewebe durchschimmerte, die Falten wichen zur Seite — und Albert erschien im Zimmer.

Mit den Augen winkte er mir einen Gruß zu. Dann ging er zum Flügel, ließ sich nieder und begann zu spielen.

Und wie zu spielen!

Wohl fehlte seinem Spiel die fertige Technik eines Meisters — aber man hörte, wie er mit den Tönen sann und fühlte. Seele lag in jedem Ton, und jeder Klang war ein redendes Wort.

Was er spielte, schien Erfindung dieser Stunde zu sein. Fast waren es nur Akkorde, die so weich und leise klangen, wie von einem Windhauch hergetragen aus weiter Ferne. Wenn sie klarer wurden, hörte man auch eine einzelne Stimme dazwischen sprechen, bald in milder Schwermut, bald in scheuer Hast und verhaltender Leidenschaft, und immer ging sie vom gleichen Tone aus, als hätte sie stets das Gleiche zu sagen, wenn auch immer in anderer Weise. Das klang wie rührende Bitte, wie ein Lied von herbem Leide — und wenn dieses Lied verschwebte, ohne daß ihm Antwort kam, dann klang es von neuem an, in Groll und Unmut, der sich steigerte, bis sich unsichtbare Hände auf die Arme des Spielenden zu legen schienen, wie um Mäßigung und Ruhe zu erzwingen. Je häufiger sich das wiederholte, um so mehr schien jene Stimme zu ermüden — und als sie endlich ganz verstummte, leitete das Spiel mit sanften Akkorden über in das Thema jenes Mendelssohnschen Liedes, von dem mir Albert vor Tagen gesprochen hatte.

Kaum trat die Weise dieses Liedes klar hervor, als sich vom Alkoven her ein dünnes Stimmchen hören ließ:

„Ich bitte . . . Resty!"

Die Schwester huschte hinter die Falten des Vorhanges, kam wieder, ging auf Albert zu und flüsterte:

„Sie will, daß ich singen soll!"

Albert nickte, ein rückleitender Akkord erklang, von neuem ertönte die einfach schöne Weise, und mit einer weichen und gedämpften Stimme fiel das Mädchen ein:

„Als mit des Morgens frühem Gold
Mein holdes Glück mir wieder getagt —
Was mir der Abend bringen sollt,
Wer hätt mir das vorausgesagt!
Das kam wie Wetterschlag,
Wie jäher Sturm auf Sonnenschein — —
Kaum, daß ich noch an ihrem Herzen lag,
Da stand ich weinend schon allein!
Längst weint mein Auge nimmermehr,
Und jeder rühmt, wie leicht ich es trage —
Ach — keiner ahnt und weiß,
Was ich so bang und heiß
Im stillen fürchte und im stillen klage! — —
Kennt ihr die Sage,
Die uns erzählt, wie einer einst verdorben
Und gestorben?"

Als die Sängerin geendet hatte, ging sie, während Albert die Weise wiederholte, dem Alkoven zu.

Da wandte ich mich mit leiser Frage an die Schwester: „Ich wußte nicht, daß zu diesem Lied ohne Worte auch ein Text vorhanden ist?"

Das Mädchen fuhr auf wie aus tiefen Gedanken. „Wie meinen Sie?" fragte sie mit umflorter Stimme.

Ich wiederholte.

„Es ist auch nur so . . . aus Zufall," sagte sie. „Der Text ist von ihm!" Dabei winkte sie mit den Augen zum Flügel hinüber.

Fräulein Resty trat aus dem Alkoven, schloß mit leiser Sorgfalt hinter sich den Vorhang und flüsterte: „Marietta schläft!"

Mit sanften Akkorden ließ Albert sein Spiel verklingen. Dann erhob er sich und legte mir die Hand auf die Schulter: „Gehen wir!" Er nahm aus Restys Händen seinen Hut, während er sich an die Schwester wandte: „Nicht wahr, Fräulein Josa . . . Sie werden sich das überlegen, was ich Ihnen gesagt habe. Ich bitte Sie darum!" Es war ein warmer, eindringlicher Ton in seiner Stimme.

Das Mädchen rührte sich nicht, hing nur statt aller Antwort mit funkelnden Blicken an dem Gesicht meines Freundes.

Ein paar Worte zum Abschied wurden gewechselt — und wir gingen.

Draußen im Treppenhause blieb Albert stehen, tief aufatmend, und sagte: „Verzeihen Sie, lieber Freund, daß ich so lange Geduld bei Ihnen voraussetzte. Aber wir stehen hier im letzten Dienst eines erlöschenden Lebens. Und nun . . . was hat Sie mich suchen lassen?"

Während wir die Treppe hinunterstiegen, erzählte ich ihm von Marthas Brief und von der Einladung, die ich ihm zu überbringen hatte.

Ich erhielt keine Antwort; denn als wir aus dem Flur in den Hofraum traten, kam uns Herr Barka entgegengeeppelt. Er wollte an uns vorübereilen; doch Albert vertrat ihm mit freundlichem Gruß den Weg.

„Wahrhaftig, ja, ich hatte die Herren gar nicht erkannt," nahmelte der Professor und rückte seine Brille. „Aber Sie gehen schon, Herr Albert. Sie gehen schon? Und ich hatte mich, ja, so sehr gefreut, mit Ihnen noch ein Viertelstündchen zu plaudern. Was macht sie denn, die Kleine? Es geht ihr besser, nicht wahr?"

„Gewiß, um vieles besser!" erwiderte Albert.

„Gott sei Dank! Wenn nur das Kind wir wieder munter wird! Und haben Sie, ja, auch mit meiner Josa gesprochen?"

„Gewiß, lieber Professor! Wollen wir hoffen, daß sie auch hört auf meinen Rat!"

„Wollen wir hoffen, ja, wollen wir hoffen! Und denken Sie, bester Herr Albert, ich habe heute wieder Herrn Hofschauspieler Kahle getroffen . . . und damals schon, wie er die Josa prüfte, ja . . . und nun, heute wieder . . . nun hat er wieder in mich hineingeredet: ich soll es nicht zugeben, ja, um keinen Preis! Und ich tue es auch nicht!"

„Sagen Sie das nur auch Ihrer Tochter, wenn Sie jetzt hinauf kommen . . . und gehen so energisch, wie Sie es mir gesagt haben!"

„Ja, das will ich . . . ja, ja . . ."

Es klang nicht übermäßig mutig, dieses Ja.

Seufzend nickte er vor sich hin, dabei kam seine Brille ins Rutschen, und als er sie in die Höhe schieben wollte, fielen die Notenhefte zu Boden, die er unter dem Arm getragen. Wir waren ihm behilflich, sie aufzulesen. Als er sie alle schon in Händen hielt, sah er noch immer suchend auf den Steinen umher.

„Vermissen Sie noch etwas, lieber Professor?" fragte Albert.

„Allerdings, ja, meine Brille."

Wir fanden sie neben den Turnstufen in der Gosse.

„Sie scheint recht glücklich gefallen zu sein, ja! Die Gläser sind zwar ein wenig schmutzig geworden, ja, natürlich . . . aber sie sind noch ganz!"

Wir trennten uns.

„Nun? Und Ihre Antwort auf meine Botschaft? fragte ich, als ich mit Albert allein war.

„Weshalb sollte ich ablehnen?"

Dieser Zufall! Ganz die gleichen Worte standen in Marthas Brief.

„Dann haben wir aber Eile!" sagte ich. „Martha erwartet uns um neun Uhr. Und es ist schon ein Viertel darüber."

„Einige Minuten müssen Sie noch zugeben, da ich mich umzukleiden habe."

„Gut! Dann besorg ich einen Wagen und erwarte Sie vor dem Tor. Auf Wiedersehen also!"

„Auf Wiedersehen!"

Als Albert eine Viertelstunde später zu mir an den Wagen trat, sah ich mit Erstaunen, daß er den uniformlichen Rock, den er sonst zu tragen pflegte, gegen einen kleidsamen Anzug vertauscht hatte.

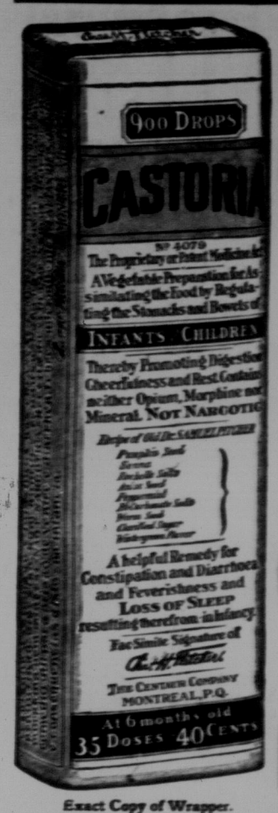
(Fortsetzung folgt.)

Halbe Männer!

Ich weiß genau was Euch fehlt

Daher schreibt mir sofort in vollstem Vertrauen für absolut zuverlässige und leicht verständliche Auskunft über naturgemäße Kräftigung und gründliche Heilung. **Ein wahrer Segen für nervenschwache Männer.** Ganz besonders Schwächezustände der Organe, Verluste, leichtes Grübeln, Rückenschmerzen, Nieren- und Blasenleiden, chronischer Rheumatismus, wurmige Adern, Prostata-Leiden, schnell und gründlich kuriert. Praktische, leicht durchführbare Spezialbehandlung zu Hause, ohne Abhaltung von der Arbeit. Absolute Geheimhaltung garantiert. Schwierige, veraltete oder hartnäckige Fälle besonders erwünscht und erfolgreich behandelt. Kursloten mäßig — kleine Anzahlung genügt. **Behandlung zollfrei per Post.** Sendet sofort für Fragelliste, deutsch oder englisch. Vernachlässigung oder Aufschieben bringt keine Heilung, deshalb schreibt heute noch, dann werdet Ihr bald wieder ein **Ganzer Mann** sein.

Dr. G. H. Boderg
5 Boderg Bldg., Detroit, Mich.



Exact Copy of Wrapper.

CASTORIA
für Säuglinge und Kinder.
Mütter wissen, dass echtes Castoria
Stets die Unterschrift Trägt von
In Gebrauch Seit Mehr Als Dreissig Jahren
CASTORIA
THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

CASTORIA
Für Säuglinge und Kinder
In Gebrauch Seit Mehr Als 30 Jahren
Immer mit der Unterschrift von

Bei Bestellungen und Einkäufen erwähne man bitte den Courier.

Nach Mexiko

Nächste Exkursionsfahrt von Regina aus am 28. Dez.

Herr Sigismund Kaiser, Leiter der Kolonisationsabteilung wird am 28. Dez. wieder einen Exkursionszug nach dem berühmten Poamas Tal im Staate Durango, Mexiko, begleiten. Viele deutsche Ansiedler haben sich in diesem Tale bereits ansässig gemacht. Besuchen auch Sie diesen herrlichen Landfleck im Staate Durango, wo Sie den besten, fruchtbarsten ebenen Boden, das gesündeste, mildeste Klima, das beste Trinkwasser, genügenden Regenfall, Eisenbahnstation am Lande, finden werden. Nur 30 Kilometer von der Hauptstadt des Staates Durnago entfernt, und dort können Sie immer Absatz für Ihre Farmprodukte finden.

Alle, die an dieser Reise teilnehmen wollen, werden höfl. ersucht, sich sofort bei unseren Saskatchewan Vertretern, der Firma **Simon & Oberhoffner, 1633—11. Ave., Regina, Sask.**, persönlich, brieflich oder telegraphisch anzumelden. Sie werden dann sofort Anmeldungsbogen erhalten, die Sie ausfüllen müssen. Alle Auskunft wird Ihnen ebenfalls gern und bereitwilligst erteilt. Preise des Landes sind $10.00 per Acker für ungebrochenes Land, $15.00 für kultiviertes und $18.00 für kultiviertes Land mit Wasserrecht für künstliche Bewässerung. Nur 5 Prozent Zinsen.

Wegen näherer Auskunft wenden Sie sich sofort an

ARTURO J. BRANIFF & CO., Mexico, D. F.

oder an die Saskatchewan Vertreter

Simon & Oberhoffner

1633—11. Ave. Phone 8034 Regina, Sask.

Schiffskarten

Verwandte aus Europa

Auch aus Rußland

Wir haben einen besonderen Vertreter in Moskau

Alle benötigten Papiere, Pässe und Einreise-Erlaubnis von uns besorgt.

Wir vertreten alle Schiffahrtslinien

Wir überweisen Geld nach allen Teilen der Welt.

Sehen Sie uns persönlich oder schreiben Sie an

„Old Country Booking Office"
S. M. Grin
Ground Floor, McCallum Hill Bldg. — Tel. 3857 — Regina.